

## **Predigt über Römer 8,14-17**

(Oberkaufungen - 14. Sonntag nach Trinitatis - 28.8.2016)

Liebe Gemeinde!

Schade, dass die Ferien heute zu Ende gehen! Ich hätte gerne noch einmal zwei Wochen, in denen alles etwas langsamer „taktet“. Gut aber, dass damit vielleicht das „Sommerloch“ ein Ende findet: die Zeit, in der es in den Nachrichten und in den Zeitungen oft um höchst Nebensächliches geht – und das wird dann noch ordentlich aufgebauscht. Und jeder und jede scheint den eigenen „Senf“ dazu geben zu müssen!

Die Sache mit der Burka – ein Sommerloch-Thema? Oder doch eines, das tatsächlich geklärt werden muss? Und wie sieht's aus mit der Burkina, also mit dem Ganzkörperbadeanzug für moslemische Frauen?

Ob Sommerloch-Themen oder tatsächliche Herausforderungen – die Auseinandersetzung mit dem Islam steht an. Es ist wichtig, dass wir zu guten Lösungen kommen. Wichtig ist mir aber auch, dass wir Christen uns nicht vom Thema „Islam“ binden lassen, sondern auch „vor unserer eigenen Haustür“ kehren. Es geht mir unter uns Christen viel zu wenig darum, wie wir selbst das Leben können, was wir glauben. Es geht mir viel zu wenig darum, dass das Gestalt gewinnt unter uns, dass es mit Leben erfüllt wird, dass es Leben gestaltet: das, was wir glauben.

Was macht unseren Glauben aus – und wie können wir das leben? Vielleicht kann uns der heutige Predigttext da einiges bewusst machen.

Er fängt ja an mit einer ziemlich steilen Aussage: „Denn welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder“. Wenn ich ehrlich bin, bin ich von der Übersetzung Martin Luthers an dieser Stelle nicht so begeistert. „Welche der Geist Got-

tes treibt ...“ Ich möchte kein Getriebener sein. Ich möchte selbst entscheiden, wessen Geistes Kind ich bin. Ich möchte selbst entscheiden, wovon und von wem ich mein Leben prägen lasse.

Aber im griechischen Urtext steht das ja auch ein wenig anders. Da ist nicht vom Getriebenwerden die Rede, sondern davon, dass wir uns von Gottes Geist führen lassen, dass wir von ihm geleitet werden.

Das allerdings ist mir ganz wichtig. Nicht der Taufschein macht mein Christsein aus, auch nicht meine Kirchenmitgliedschaft. Beim Glauben geht es nie nur um etwas nur Formales, um etwas, das irgendwo auf dem Papier steht. Vielmehr bin ich Christ, wenn ich mein Leben auf Gott hin ausrichte, wenn ich es von seinem Geist her gestalte und es von ihm prägen lasse.

„Welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder.“ Man könnte meinen, Paulus würde hier zur Entscheidung aufrufen: Entscheide dich, von wem du dein Leben prägen lässt! Prüfe dich, ob es wirklich Gottes Geist ist. Von dieser deiner Entscheidung hängt alles ab!

Nun ist das ja mit der Entscheidung gar nicht so falsch. Vielleicht täte es unserer Kirche gut, wenn das wieder bewusster wäre: der Glaube hat es mit einer Entscheidung zu tun. Jede Predigt über einen biblischen Text fordert uns zu einer Entscheidung heraus: Lasse ich das, was da gesagt wird, an mich heran? Setze ich mich damit auseinander?

Es ist ja nun einmal wirklich so: es ist unsere ganz persönliche Entscheidung, wie wir leben und von woher wir unser Leben verstehen – und das immer wieder neu.

Paulus aber ruft hier weniger zur Entscheidung auf. Sein Horizont ist an dieser Stelle nicht das harte Entweder-Oder. Er

geht einen anderen Weg. Er beschreibt einfach, wie reich ein Leben ist, wenn es aus dem Geist Gottes heraus gelebt wird.

Er macht den Lesern deutlich, was für eine Freiheit und was für eine Weite ein Leben atmet, in dem Gottes Geist den Ton angibt. An Gott glauben und mit ihm leben – das ist nichts Enges, das ist nichts Starres, nichts Langweiliges, sondern das ist etwas Weites und Lebendiges.

Paulus sagt: Mit Gottes Geist ist etwas Neues in euer Leben hineingekommen. Ihr braucht euch nicht mehr zu fürchten. Ihr seid nicht mehr wie Knechte, wie Sklaven, sondern ihr seid wie Kinder.

Wir müssen uns nicht mehr fürchten. Ein Sklave fürchtet sich. Er lebt unter Druck. Er lebt in Angst. Er ist nicht frei. Wehe, er genügt den Anforderungen nicht, die sein Herr an ihn hat.

Was droht uns zu versklaven? Wovor haben wir Angst? Ich sehe oft eine doppelte Angst. Zum einen die Angst, im Leben zu kurz zu kommen. Manchmal erlebe ich Menschen als regelrecht Getriebene, weil sie alles noch irgendwie mitnehmen wollen, was mitzunehmen geht. Nur nicht zur Ruhe kommen. Nur nicht los lassen.

Oder es geht darum, immer noch mehr haben zu wollen. Man hat schon alles, aber man will noch mehr – koste es, was es wolle. Und wenn es auch zu Lasten anderer geht.

Die Angst, im Leben zu kurz zu kommen. Der andere wird dann ganz schnell als Konkurrent empfunden, als einer, der mir etwas wegzunehmen droht. Von dieser Angst lebt beispielsweise die AfD.

Die Angst, im Leben zu kurz zu kommen. Ich glaube, sie bestimmt das Leben vieler Menschen – auch in unserem Land. Das geht hinein bis in gesellschaftliche Zusammenhänge. Dass Reiche immer noch reicher werden wollen, dass sie

eher bei denen kürzen wollen, die weniger haben, als von ihrem Überschuss etwas abzugeben und einen gerechten Ausgleich zuzulassen – das hat es zutiefst mit dieser Angst und mit diesem Getriebensein zu tun. Letzten Endes sind es arme Menschen. Ihr Bankkonto kann noch so voll sein – in Wirklichkeit sind sie arm. Sie wissen nicht, was es heißt, Kind zu sein, Kind Gottes. Sie haben einen Sklavengeist.

Die andere Angst, die ich sehe, ist die Angst, nicht genügen zu können, das nicht zu schaffen, was von einem erwartet wird. Es lastet ein ungeheurer Druck auf den Menschen – oft sogar schon auf den Kindern. Leistung ist gefragt, Mobilität, Flexibilität, Gesundheit. Versagen und Fehler sind nicht erlaubt. Man muss mithalten können, sonst ist man weg vom Fenster. Mancher ältere Arbeitnehmer kann ein Lied davon singen. Aber auch mancher Schüler.

Selbst in den engsten Beziehungen herrscht oft ein ungeheurer Druck. Sexualität - das spielerische, leidenschaftliche Miteinander, das Wechselspiel von Erobern und sich Falllassen - wird schnell zur Leistung. Bringe ich sie nicht mehr, bringt sie vielleicht ein anderer. Das aber bedroht mich. Das tötet die Lust. Und der Frust ist groß.

Wo ich Angst habe, nicht mehr zu genügen, da herrscht ein Sklavengeist. So empfinden Sklaven.

Wie anders ist doch der Geist, von dem Paulus schreibt. Luther übersetzte: „Denn ihr habt nicht einen knechtischen Geist empfangen, dass ihr euch abermals fürchten müsstet, sondern ihr habt einen kindlichen Geist empfangen, durch den wir rufen: Abba, lieber Vater!“

Einen kindlichen Geist. Kindlich ist etwas anderes als kindisch. Wir dürfen einen kindlichen Geist haben, einen Kinder-Geist – das heißt: Wir dürfen uns mit allem an Gott wenden. Ihm müssen wir nichts vorspielen. Wie ein Kind dem Vater oder der Mutter erzählt, worüber es sich freut, wovor

es Angst hat, was ihm zu schaffen macht – genau so dürfen wir vor Gott stehen, so wie wir sind. Wir brauchen keine Angst zu haben, nicht zu genügen. So wie wir sind, nimmt er uns an.

Wir brauchen auch keine Angst zu haben, zu kurz zu kommen. Bei Gott kommen wir nicht zu kurz. Er gibt unserem Leben Sinn. Unser Leben ist auch dann erfüllt und reich, wenn wir nicht so viel haben wie andere. Unser Leben hat auch dann seinen Wert, wenn es nicht so erfolgreich verlaufen ist wie das anderer, wenn wir nicht fit und dynamisch und gesund sind. Unser Leben ist ein Geschenk, auch wenn es Zeiten durchmacht, die nicht einfach sind. Wir begreifen in diesen Zeiten, was wirklich wichtig ist, was wirklich zählt. Und wir erfahren, dass wir gehalten sind.

Das ist Leben. Ein Leben, das Weite atmet – auch anderen gegenüber. Auch die müssen nicht mehr ihren Wert beweisen müssen. Wir hören auf, einen falschen Druck auf sie auszuüben.

Ein Leben, das Weite atmet, kann auch verschiedene Wege nebeneinander stehen lassen. Da gibt es nicht nur die eine Weise, Leben zu verstehen und zu gestalten. In der Weite gibt es Raum für Verschiedenheit. Da wird sie nicht als Bedrohung empfunden, sondern als Reichtum.

Das alles schwingt für mich mit, wenn ich lese: Wir haben einen kindlichen Geist. Wir sind Gottes Kinder. Paulus fügt einen weiteren Begriff hinzu. Er schreibt: „Sind wir aber Kinder, so sind wir auch Erben ...“

Erbe sein, etwas erben ... Wenn ich etwas erbe, dann bekomme ich etwas, was ich mir nicht selbst verdient habe. Ein anderer hat es verdient. Ich bekomme – unverdientermaßen -, was ich von mir aus möglicherweise nicht hätte erreichen können. Ich bekomme es geschenkt.

Ich gestehe zu: ich habe manchmal Schwierigkeiten mit Menschen, die etwas geerbt haben. Ich habe dann Schwierigkeiten, wenn sie nicht begreifen, wie beschenkt sie sind – und wenn sie nicht ihre Verantwortung sehen für die, denen es nicht so gut geht. Ich habe dann Schwierigkeiten, wenn sie es als selbstverständlich ansehen, was sie da haben, als etwas, das ihnen doch zusteht, Manchmal denke ich, es wäre besser, sie hätten arbeiten müssen für das, was sie da haben. Dann wüssten sie um dessen wirklichen Wert.

Auf der anderen Seite ist es wichtig, sich beschenken lassen zu können. Es ist etwas Schönes, beschenkt zu werden. Es ist etwas Schönes, unverdientermaßen beschenkt zu werden. Die Bibel nennt das „Gnade“.

Kinder erben. Auch Kinder Gottes erben. So sagt es Paulus. Und er meint damit: wir werden beschenkt mit dem, was nur Gott geben kann. So werden wir beschenkt mit einer Hoffnung, die die Dimensionen dieses Lebens hier und jetzt sprengt. Sogar der Tod, der uns so zu schaffen macht, wird verwandelt werden – in ein neues Leben. Das können wir nicht selbst machen. Das können wir nicht selbst bewirken. Das wird uns geschenkt.

Das alles klingt gut. So kann man leben – und so kann man sterben. Aber woher sollen wir wissen, dass das stimmt? Woher sollen wir wissen, dass Gott uns wirklich annimmt, dass wir seine Kinder sind – und Erben? Es ist die alte Frage: Worauf kann ich bauen? Worauf kann ich mich verlassen?

Ich beobachte, dass es viele Menschen gibt, die gerade an dieser Stelle auf der Suche sind. Wir leben in einer Zeit, die höchst verwirrend ist. Alles scheint möglich zu sein. Die Zeiten, wo etwa die Kirche das Monopol hatte für die Antworten, sind längst vorbei. Es gibt viele Antworten – auf die Fragen der Menschen. Fast kommt man sich vor wie in einem Dschungel. Welcher Weg ist der richtige?

In dieser Zeit, in der es so verwirrend zugeht, steigt die Sehnsucht vieler Menschen nach den einfachen Antworten. Man sucht wieder die, die sagen, wo es langgeht. Man sucht Sicherheit - etwas, woran man sich festhalten kann.

Ich bin durchaus offen für einfache Antworten. „Einfach“ im Sinne von „elementar“. Auf elementare Fragen muss es elementare Antworten geben – und die dürfen wir als Kirche den Menschen auch nicht vorenthalten. Wenn Jesus sagt: „Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinaus stoßen“, dann gilt das. Da wird auf eine elementare Sehnsucht eine elementare Antwort gegeben. Und das ist gut so.

Falsch oder gefährlich aber sind die Antworten, die vorspiegeln, es gäbe so etwas wie Sicherheit. Sicherheit gibt es auch nicht im Glauben. Der Glaube ist immer ein Wagnis. Sicherheit verspricht uns auch Paulus nicht. Aber er kann von Gewissheit reden. Das ist etwas anderes. Paulus schreibt: „Der Geist gibt Zeugnis unserm Geist, dass wir Gottes Kinder sind.“ In einer neueren Bibelübersetzung klingt das so: „So macht sein Geist uns im Innersten gewiss, dass wir Kinder Gottes sind.“ Nicht Sicherheit, aber Gewissheit.

Wenn wir im Geist Gottes leben, wenn wir unser Leben auf Gott hin ausrichten, dann werden wir uns unseres Weges gewisser werden. Allein die Erfahrung, dass wir keine Angst mehr haben müssen – keine Angst, zu kurz zu kommen; keine Angst, nicht mehr genügen zu können -, allein diese Erfahrung lässt in uns Gewissheit wachsen. Eine Gewissheit, die nur Gott geben kann.

Amen.